



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Salomon, Felix: Die englisch-deutschen Bündnisverhandlungen von
1898-1901 im weltpolitischen Zusammenhang

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

während sie „Schriftsteller“ meinten. Dieser Schriftsteller hatte die Jungen von früh auf für nichts als die Revanche erzogen. „Wir sprechen deutsch, damit wir es einmal im nächsten Krieg können“, erklärte Gaston uns staunenden deutschen Kindern, denen hier zum erstenmal im Leben Politik greifbar entgegentrat, denn wir hatten beim Lesen der Geschichtsbücher oder beim Auffangen von Zeitereignissen nur das Malerische und menschlich Bewegte aufgenommen, und beim Sprachenlernen wäre uns jede andere zukünftige Verwendung zu Arbeit oder Genuß eher eingefallen, als die für einen Krieg. „Unser Großvater, der aus dem Elsaß stammt, spricht mit uns nur deutsch; wir werden beide Offiziere, und den nächsten Krieg werden wir gewinnen, denn das letztemal haben wir verloren, und es gibt ein französisches Sprichwort, das sagt ungefähr: heute mir, morgen dir.“ Einer von uns wußte zu erwidern, daß doch 1813, 1815 und 1870 die Würfel jedesmal gleich gefallen wären, aber darauf schwiegen die beiden glühenden Patrioten weniger verlegen als zielbewußt. Heute ist der eine als Offizier in Mainz tätig, während der andere in der Schlacht bei Mülhausen gefallen ist. Elsaßisches Blut, durch französischen Nationalstolz destilliert.

Jeder unter uns sehe nach dem Seinen und gedenke der Vergangenheit und Zukunft mit seinen Kindern. Keine Lage ist unter geschichtlichen Maßstäben hoffnungslos, aber damit sich Wege zeigen, muß erst ein Wille da sein, und nur ein einiger Nationalwille, nichts von außen Kommendes, legt das Fundament zu besseren Zeiten.



Die englisch-deutschen Bündnisverhandlungen von 1898—1901 im weltpolitischen Zusammenhang

von Dr. Felix Salomon, Professor an der Universität Leipzig.

„Man soll die Dinge weder bespötteln noch beweinen,
sondern zu verstehen suchen.“ Spinoza.



Es ist zum Gemeinplatz geworden, die deutsche Diplomatie nach Bismarcks Sturz habe versagt. Da ist es merkwürdig, daß es heute so viele gute Diplomaten gibt, denn solche scheinen es doch zu sein, die alle wissen, wie man es hätte besser machen sollen. Indessen der Schein trügt; das Besserwissen beruht auf Schlüssen aus dem Späteren; die furchtbaren Erfahrungen des Weltkrieges wurden zu Lehrmeistern, die den für Deutschlands Wohl verantwortlichen Staatsmännern noch nicht zur Verfügung stehen konnten. Dem mag entgegengehalten werden: Den großen Staatsmann kennzeichne doch eben die Fähigkeit, die Zukunft zu deuten, aber selbst Bismarck hat einmal gesagt, es ließe sich nichts über höchstens drei Jahre voraussagen, und keinesfalls darf der Historiker diesen Maßstab für sein Urteil anwenden. Er hat das Geschehen aus der Vergangenheit heraus zu begreifen und die Verantwortung des Handelnden allein aus den Zeitumständen abzuleiten, unter denen er lebte und wirkte. Die historische Arbeit darf jetzt beginnen, wo die Waffen nieder-

gelegt sind; eine besondere Anregung bieten zwei jüngst erschienene Werke zur Geschichte von Deutschlands auswärtiger Politik, zumal aus den Jahren, in denen der Knoten geschürzt wurde: Es sind die Mitteilungen Otto Hammanns über den „neuen Kurs“ und „die Vorgeschichte des Krieges“, vor allem aber „die Erinnerungen und Denkwürdigkeiten“ des Freiherrn von Eckardstein. Beide Bücher ergänzen sich in willkommener Weise: Hammann berichtet von der Zentralbehörde Berlin aus, vom Auswärtigen Amte, indem er die Presseabteilung leitete, Eckardstein weilte auf diplomatischem Posten und wurde zuletzt als Botschaftsrat um so tiefer in die diplomatischen Geschäfte eingeweiht, als der vorgeordnete Botschafter Graf Hatzfeld durch Krankheit immer wieder in der Geschäftsführung unterbrochen wurde. Stofflich berühren sich beide Werke in einem bedeutsamen Thema: In der Behandlung des Verhältnisses Deutschlands zu England, d. h. in jenem politischen Problem, dessen mangelnde Lösung zum Zusammenbruch Deutschlands beigetragen hat. Diese Verursachung ist bereits vielen unter uns deutlich genug zum Bewußtsein gekommen, wir wußten aber noch nicht viel von den Möglichkeiten, die auf dem Wege lagen; unsere Gewährsmänner bringen uns in dieser Hinsicht Enthüllungen. Tiefen Eindruck macht die Bekanntgabe, daß England uns mit Bündnisangeboten gegenübergetreten ist, die einen anderen Charakter trugen als frühere flüchtige Angaben es vermuten ließen: Das Bündniswerben erfolgte nicht einmal, im Vorübergehen, nein, wiederholt und eindringlich, Deutschland war es, das aus den Verhandlungen nichts werden ließ. Jedermann glaubt herauszufühlen: Hier entschied sich Deutschlands Schicksal; um so mehr drängt es den Historiker, zu prüfen, welche Erwägungen die deutsche Regierung bestimmten. Eckardstein und Hammann geben beide ihr Urteil ab: Eckardstein führt das Verfehlen darauf zurück, daß man in Berlin überhaupt nicht wußte, was man wollte, er verdammt die auswärtige Leitung, das Auswärtige Amt, das „Zentralrindvieh“, wie Fürst Münster es nannte, in Grund und Boden; Hammann tritt für mildernde Umstände ein, kurzfristig und unbedacht sei man nicht verfahren. Der Historiker dankt für kostbaren Quellenstoff, aber verlangt die Kritik nach seiner Art einstellen zu dürfen; er weiß, daß das letzte Wort auf lange hinaus noch nicht gesprochen werden kann, will aber schon die bisherigen Kenntnisse nützen, um eine Urteilsbildung vorzubereiten. Er sucht nach wissenschaftlichen Maßstäben und findet sie, indem er das Einzelgeschehen einreißt in die weltpolitische Entwicklung, diese aber von der Reichsgründung an vor seinen Augen vorüberziehen läßt.

So beginnen wir damit, die Grundzüge der Politik des gewaltigen Reichsgründers uns in Erinnerung zu rufen. Sie sind uns vertraut und doch, seit Deutschland Niederlage rückt alles in andere Beleuchtung. Zuerstfichtlich und froh meinten wir früher, die Reichsgründung habe uns einen Abschluß gebracht, nicht nur inner-, sondern auch außerpolitisch; je kühner viele Deutsche sich in politischen Kombinationen verloren, desto mehr wähten sie, sich auf sicheren Grundlagen zu befinden. Das Bewußtsein, das den Reichsgründer selbst nie verließ, verblaßte inmitten einer jüngeren Generation: Daß die Sicherheit des Reiches nichts Feststehendes war, sondern ein Gut, daß alle Zeit argwöhnischer Sorge bedurfte. Bekannt ist der Ausspruch des Fürsten Gortschakow vom Abdruck der Koalitionen, der Bismarck quälte; gefährvolle Koalitionen zu verhüten, um den Bestand des Reiches und seine Grenzen zu schützen, das war Bismarcks Kernaufgabe. Die Maßnahmen,

die er traf, ich fasse sie kurz zusammen. Der Erwerb Elsaß-Lothringens belastete das Reich von Anfang an mit der Feindschaft Frankreichs; von dort war Revanche zu erwarten und in Rechnung zu stellen, daß jede neu gegen Deutschland sich erhebende Gegnerschaft in Frankreich Stütze und Anhang finden würde. Um so mehr mußte Bismarck daran gelegen sein, ein gutes Verhältnis zum östlichen Nachbar zu schaffen, zu Rußland; eine ideale Lösung wäre die Aufrechterhaltung des Dreikaiserverhältnisses gewesen, das 1872 Deutschland zusammenführte mit Rußland und Österreich. Es war indessen nur ein Augenblickserfolg; mit dem Ausbruch der Balkanwirren und des russisch-türkischen Krieges wurde Bismarck zur Option zwischen Rußland und Österreich genötigt; nie ist die Schwere der Verantwortung, die auf den damaligen Entschlüssen lastete, deutlicher geworden als in unseren Tagen. Bismarck suchte, solange wie möglich, der Entscheidung auszuweichen; am Ende fiel sie für Österreich, und nun stand das Deutsche Reich so da: Zu der dauernden Feindschaft im Westen war bedingte Gegnerschaft im Osten gekommen; bedingt nicht zum mindesten durch die Gegensätzlichkeit der Orientinteressen Rußlands und des neuen Bundesgenossen Deutschlands, Österreich-Ungarns. Von hier an stand es fest: Deutschlands Zwangslage im Westen würde allezeit eine wertvolle Karte auch in Rußlands diplomatischem Spiele abgeben. Angesichts dieser Sachlage legte Bismarck in einer bedeutsamen Denkschrift eine Mahnung nieder, die dem deutschen Volke in Fleisch und Blut überging; er lehrte, Deutschlands Wohl sei mit dem Österreich-Ungarns verkettet. „Das Deutsche Reich dürfe es nie darauf ankommen lassen, auf dem europäischen Kontinent zwischen Rußland und Frankreich neben dem niedergeworfenen und von Deutschland im Stich gelassenen Österreich-Ungarn isoliert zurückbleiben.“ Um so mehr suchte Bismarck sein 1879 mit Österreich geschlossenes Bündnis auszubauen und zu stärken. Hier tritt Deutschlands Verhältnis zu England in unseren Gesichtskreis. Die ganze Darstellung des Freiherrn von Gerdarstein durchzieht der Vorwurf, die deutsche Politik habe sich in Behandlung des englischen Bündniswerbens in scharfen Widerspruch gestellt zu den Traditionen der Bismarckschen Politik, die stets bedacht gewesen sei, ein Bündnis mit England zustande zu bringen; wir wollen darauf achten, wie weit diese Behauptung zutrifft.

Es ist richtig, schon in Versailles stellte Bismarck gute Beziehungen zu England als wünschenswert hin; ja er ließ den Wunsch nach einem Bündnis durchblicken. Das erfahren wir aus englischer Quelle. Der britische Botschafter in Berlin Lord Dbo Russell weiß davon zu berichten; England sollte eine Bürgschaft für Elsaß-Lothringen übernehmen. Ob das aber so ernsthaft gemeint war? Ob nicht Bismarck sehr wohl wußte, daß er in England keine Gegenliebe fand? Dieses Vorgehen war wohl nur ein diplomatischer Trick, um in Rußland Eindruck zu machen; die Russen sollten nicht glauben, daß Deutschland nur auf sie angewiesen sei. Erst als die Balkanwirren sich ankündigten und zumal nach vollzogener Option zwischen Österreich und Rußland empfand Bismarck tatsächlich das Bedürfnis, England näher zu sich heranzuziehen; Versuche in dieser Richtung setzten im Jahre 1875 mit einer geheimen Sendung Lothar Buchers nach London ein, über deren Verlauf zur Zeit noch nichts bekannt worden ist. Zu einer wichtigen Aussprache kam es dann 1878 in Berlin auf dem Kongreß zwischen Bismarck und Beaconsfield; dabei war von einem deutsch-englischen Sonderabkommen nicht die Rede; wohl aber erläuterte Bismarck die Vor-

teile einer Vereinbarung mit Einbeziehung Österreichs; England durch seine Flotte, Deutschland und Österreich mit ihren Heeren, würden imstande sein, den Weltfrieden durch Jahrhunderte zu sichern. Lord Beaconsfield antwortete, daß er dem Gedanken sympathisch gegenüberstände, er wolle alles, was in seinen Kräften stände, tun, um ihn zu fördern; aber „bitte, erzählen sie Salisbury nichts davon, denn wenn ich als Anhänger dieses Gedankens gelte, wird er sicher den entgegengesetzten Standpunkt einnehmen“. Ein Vertragsentwurf wurde aufgestellt, der ein mit mannigfachen Klauseln versehenes Defensivverhältnis in Aussicht nahm. Bevor Beaconsfield jedoch an die Ausführung gehen konnte, gelang es dem Führer der Opposition, die öffentliche Meinung gegen Österreich-Ungarn in der bosnischen Frage so zu erregen, daß an ein Bündnis auf dieser Grundlage nicht mehr gedacht werden konnte. Bald darauf unterlag Beaconsfield in den Wahlen und starb. Bismarck ging nunmehr daran, das deutsch-österreichische Bündnis zum Dreibund zu erweitern; das weitere Verhältnis zu England aber wurde von jener Wandlung der Weltlage abhängig, von der die Geschichtsschreibung den Beginn des Zeitalters des Imperialismus datiert, den Beginn des Wettstreites der Mächte um den noch in der Welt verfügbaren Besitz, um die Betätigung als Weltmarkt.

Es wird einmal eine höchst dornenvolle Aufgabe werden, die Geschichte der diplomatischen Verhandlungen von 1880 bis 1890 zu schreiben; es sind die Jahre, auf die Bismarck sich mit der Äußerung bezog, daß ein Voraus sagen auf längere Frist unmöglich sei; wenn er gleichwohl die Gesamtlage zu meistern verstand, so ist seine staatsmännische Meisterschaft um so höher anzuschlagen. Heute zwar mehrten sich die Stimmen, die dieses ganze diplomatische Spiel geißeln, und wer wird dem Begehre nach einer besseren Weltordnung widersprechen; jeder Einsichtige aber wird anerkennen, daß die in der europäischen Staatengesellschaft überkommene Art des Wettbewerbes allseitig innegehalten werden mußte. Wenn die Feinde behaupten, Bismarck habe den Ton angegeben, so ist das eine der Unwahrheiten, die kein Deutscher nachsprechen darf; richtig ist nur soviel, daß Bismarck angesichts der Schwierigkeiten, mit denen Deutschland vor anderen zu ringen hatte, die diplomatische Kunst zum höchsten Raffinement ausbildete und damit wohl dazu beitrug, dem ganzen System das Grab zu graben. Wir gingen von den Schwierigkeiten aus, mit denen das Deutsche Reich von Haus aus zu ringen hatte; Bismarck nahm es auf sich, trotzdem den deutschen Besitzstand zu erweitern, indem er dem deutschen Volke zum Erwerb von Kolonien verhalf. Widerspenstig stand England im Wege; Bismarck nutzte dessen Bedrängnisse, um mit dem nötigen Druck die Einwilligung zu erhalten. Immerhin, es hatte widerwillig nachgegeben, eine neue, dritte Gegenfähigkeit konnte sich von hier aus entwickeln; da setzte die große diplomatische Aktion des Meisters ein. Er verwies auf eine Interessengemeinschaft; Ägypten sollte das Bindeglied abgeben. Der Balkankrieg hatte nämlich den Zerfallsprozeß des Osmanischen Reiches gefördert, dabei war Ägypten in die englische Einflußsphäre geraten und in dieser sollte es verbleiben. Bitter grollten die Franzosen, weil sie Ägypten für sich beanspruchten; Bismarck wünschte die Andauer dieses Grolles und bestärkte deshalb die Engländer in der Bestimmung. Die Interessengemeinschaft stellte sich ihm folglich dar als eine gewisse Abhängigkeit Englands von Deutschland, angesichts der französischen Feindseligkeit, die sich England zugezogen hatte. Gleichzeitig aber machte er sich eine zunehmende Verschärfung des Gegensatzes zwischen England und

Rußland zu Nutzen, zumal die Russen sich hierdurch veranlaßt sahen, Anknüpfung in Berlin zu suchen. Es kam 1884 ein Vertrag zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland zustande, nach dessen Ablauf 1887 ein Rückversicherungsvertrag mit Rußland einseitig und geheim abgeschlossen wurde. Letzterer machte sogar den Russen das Zugeständnis weiterer Ausdehnung. Widersprach solche Ausdehnung nicht aber deutschen Interessen und denen des Dreibundes? Sie widersprach ihnen keineswegs in Mittelasien, an Indiens Grenzen, wo im Gegenteil die Russen auf die Engländer stießen, aber sie war im nahen Orient bedenklich, auf der Balkanhalbinsel, denn das deutsch-österreichische Bündnis bedurfte einer Flankenbedeckung im Osten, und seitdem war der Bestand des Osmanischen Reiches auch ein deutsches Interesse geworden. Und das war nun der verschmutzte Teil des Bismarckschen Werkes, wie er zugunsten der Türkei tätig wurde. Er griff auf England zurück und betrieb ein Abkommen zwischen England, Österreich und Italien zur Aufrechterhaltung des Statusquo im nahen Orient. Mit diesem Abkommen rückte England im Dezember 1889 näher an den Dreibund heran. Diese Vereinbarung machte also das den Russen gebotene Zugeständnis dort, wo es störend war, unschädlich. Das große Sicherungssystem des Meisters blieb indessen noch unabgeschlossen, solange kein festes Verhältnis zu einer der beiden Weltmächte Rußland oder England gefunden war; nach welcher Seite hin hätte Bismarck den Anschluß am liebsten gesehen? Da bringt uns ein geheimes diplomatisches Schreiben Bismarcks, mit dem Hammann uns beschenkt hat, bedeutsame Auskunft; es ist ein in seiner Art einziges Werbeschreiben an den englischen Premier, an Lord Salisbury, in dem der Wunsch nach allgemeinem Zusammengehen mit England durchscheint. Bismarck dachte indessen auch hier nicht an ein deutsch-englisches Bündnis, sondern an ein Bündnis des Dreibundes mit England.

Wir scheiden aus der Werkstatt des Meisters mit bewunderndem Staunen, aber auch mit Beklemmung; wie sollte es werden, wenn die Fäden dieses Netzwerkes dem Meister aus den Händen glitten? Die Tragweite des Sturzes Bismarcks wurde nirgends rascher als in London begriffen; die dort einsetzende Initiative fordert uns auf, nunmehr auch den englischen Standpunkt und die englischen Maßnahmen kennenzulernen.

Im Ringen, das im Zeitalter des Imperialismus einsetzte, hatte England den Deutschen Gewaltiges voraus: Es war ja bereits eine Weltmacht. Als solche verfügte es über entsprechende Traditionen, über eine geschulte Diplomatie, über erforderliche Druckmittel. Kein diplomatisches Geschick anderer Mächte konnte den Vorsprung ausgleichen, den sein weltumspannender Besitz ihm verschaffte, mit den Stützpunkten, den er bot, und den Kombinationen, die er ermöglichte. Infolgedessen verfügte England über die besten Grundlagen für jegliches diplomatische Geschäft; es konnte nach allen Seiten in Austausch gegenseitiger Vorteile treten. Die englische Geschäftsregel lautete: *Benefits me, benefits you*. Allerdings, wie alles Gute in der Welt seine Schattenseiten hat, so hatte auch die englische Weltstellung ihre Schwächen: Der Umfang des Besitzes vervielfältigte die Reibungsflächen. Den Gefahren planmäßig zu begegnen, hatte die auswärtige Leitung Grundregeln ausgebildet, die sich vererbend insgesamt in der Forderung der Sicherung des britischen Besitzstandes gipfelten. Wenn gleichwohl die auswärtige Politik Englands von 1870 an in ein Stadium der Unsicherheit und des Schwankens eintrat, so lag es

daran, daß die Veränderungen in der Weltlage einschneidend genug waren, um neue Vorkehrungen zu bedingen; insbesondere Deutschland griff in die Kreise der englischen Diplomatie insofern störend ein, als es in der Mitte Europas eine starke Militärmacht errichtete, während eine der englischen Grundregeln lautete: England habe gegen jede Militärmacht auf der Hut zu sein, die von dort her eine Vorherrschaft erlangen könnte. Darunter wurde verstanden, daß kein Bündnisystem zu dulden war, daß Englands in Europa verankerte Weltstellung bedrohte; um keinen Preis durfte Napoleons Versuch sich wiederholen, England vom Kontinent abzusperren. Wie sollte man sich da mit der Deutschen Reichsgründung abfinden? Die Ansichten der politischen Parteien gingen scharf auseinander. Die Liberalen wollten vorbeugen, und nahmen von Anfang an eine deutschfeindliche Haltung ein; es verdient gewußt zu werden, daß der englische Liberalismus von der Gründung des Reiches an als erstrebenswert die politische Kombination ins Auge faßte, die uns zum Verhängnis wurde: Ein Zusammengehen Englands mit Frankreich und Rußland. Anders die Konservativen, die den Hauptgegner in Rußland sahen und es für zweckmäßig hielten, Deutschland für eine Frontstellung gegen Rußland zu gewinnen; sobald Deutschland sich im Gegensatz gegen Rußland befand, war ja auch die Gefahr einer deutschen Vormachtsstellung überwunden. Diesen Standpunkt hatte Lord Beaconsfield eingenommen. Solche Erwägungen machen es begreiflich, worin Bismarcks folgendes diplomatisches Spiel den Engländern mißfiel; das übelste war, daß er die Führung an sich riß. Den Liberalen war diese Tatsache Anlaß genug, an ihrem Vorhaben festzuhalten; hingegen meinten die Konservativen von 1885 an unter der Leitung Lord Salisburys, daß nichts zur Entscheidung dränge; Deutschlands exponierte Lage erlaube ein ruhiges Abwarten. Diese Haltung des Abwartens empfahl sich um so mehr, je deutlicher gegen Ende der achtziger Jahre die Bildung einer anderen Mächtegruppe in Sicht trat; Rußland und Frankreich näherten sich, um ein Gegengewicht gegen den Dreibund zu bilden. Hielt England sich zurück, so konnte es zu rechter Zeit ein Zünglein an der Wage zwischen den beiden Mächtegruppen bilden; mit dieser Aussicht vor Augen, ist das Wort von der glänzenden Isolierung geprägt worden. Inzwischen war jede Festigung der Front gegen Rußland auch ein englisches Interesse, daher dessen Bereitwilligkeit zur Anlehnung an den Dreibund; eine festere Bindung aber lehnte Lord Salisbury in seiner Antwort auf Bismarcks Schreiben höflich ab. Bismarcks Sturz öffnete plötzlich neue Möglichkeiten; wie wenn es gelang, einen Keil zwischen Deutschland und Rußland zu treiben? Das war der Hintergedanke bei jenen Verhandlungen, die im Sanstabertrag einmündeten, der uns bekanntlich Helgoland brachte. Es ist interessant, aus französischer Quelle zu hören, wie die englische Diplomatie gleichzeitig noch in anderer Weise arbeitete; es sei hier vorausgeschickt, daß Reichskanzler von Capri vi den Rückversicherungsvertrag mit Rußland kündigte, womit er das letzte Hemmnis für den Abschluß einer russisch-französischen Entente beseitigte. Hier setzte der Prinz von Wales bei seinen häufigen Pariser Besuchen ein, um, wahrscheinlich von seinen russischen Verwandten unterrichtet, diesen Abschluß zu fördern. Es geschah, um eine Annäherung Deutschlands an Rußland zu erschweren. So ist es also mit der ursprünglichen Deutschfreundlichkeit des späteren König Eduard, welche Eckardtstein aus persönlichem Verkehr mit dem hohen Herrn rühmt, nicht so weit her; wohl aber bezeugen Eckardtsteins Erinnerungen von neuem die große Kunst der

Menschenbehandlung, über die dieser Fürst verfügte. Der englische Premier versuchte dann Deutschland ganz ins englische Fahrwasser zu ziehen; das mißglückte ihm. Caprivi labierte vorsichtig aus den englischen Gewässern wieder heraus. Insofern war Bismarcks Besorgnis, er werde sich von England bestricken lassen, unbegründet; dafür hat sie uns einen denkwürdigen Ausspruch des Meisters über die Behandlung des englischen Problems eingebracht, einen Ausspruch auf Grund seiner letzten Erfahrungen, der Eckardtstein entgangen ist. Er lautet: „England ist unser gefährlichster Gegner. Es hält sich für unsiegbar und glaubt, Deutschlands Hilfe nicht zu brauchen. Es hält uns noch nicht für ebenbürtig, und würde nur ein Bündnis unter Bedingungen schließen, die wir nie annehmen können. Bei einem Bündnis, das wir schließen, müssen wir den stärkeren Teil bilden.“ Bald hernach wechselte das Bild; jetzt erst begann in der Geschichte der englischen Diplomatie das Kapitel, in welches das Bündniswerben um Deutschland hineingeht.

Das Ereignis, aus dem alles weitere hervorging, war die Einbeziehung Ostasiens in das Bereich der Weltpolitik; der Ausbruch des Krieges zwischen China und Japan gab den Anlaß. Sobald das siegreiche Japan den Preis forderte, trat die Wirkung hervor: Die Diplomatie der Großmächte kündigte ihre Stellungnahme an. Infolgedessen wurde das vielmaschige Netz der diplomatischen Beziehungen noch verwickelter; neue Aufgaben, neue Gegensätze kündigten sich an. Unmittelbar interessiert waren England und Rußland, ersteres bedacht, sich ein überkommenes Interessengebiet zu wahren, letzteres angeregt, sich ein neues zu eröffnen. Für England war der chinesische Markt von so großer Bedeutung, daß ihm Eingriffe, die dem Handel die offene Tür schlossen, unerträglich dünkten; für Rußland kam die Möglichkeit in Betracht, seinen Ausdehnungsdrang nach dem fernen Osten zu richten, um dort das Gestade des Stillen Ozeans zu erreichen. Der Beginn eines neuen Kurses der russischen Politik wurde durch den Thronwechsel begünstigt, der 1894 den Zaren Nikolaus auf den Thron brachte. Was bedeutete das für Deutschland? Den Entschluß zu einer neuen Orientierung, die den Maßstab für das folgende Verhalten der deutschen Diplomatie bilden muß. Bismarck hatte ausschließlich die Sicherung des Reiches in den Mittelpunkt gestellt; jetzt begann man es für möglich zu halten, Mittel und Wege zu schaffen, um Deutschland einen Platz an der Sonne zu bereiten. Der Druck des gefährlichsten Nachbarn, des russischen, versprach in dem Maße nachzulassen, in dem Rußland im fernen Osten engagiert wurde; daran galt es anzuknüpfen. Es galt, Rußland auf dem neuen Wege zu fördern und festzuhalten; dann milderte sich auch der Druck vom Westen und Deutschland konnte endlich einmal frei aufatmen. Es war, als begänne eine neue Ära, wenn der Kaiser programmatisch ankündigte: „Aus dem Deutschen Reich ist ein Weltreich geworden. An Sie, meine Herren, tritt die ernste Pflicht heran, dies größere Deutsche Reich auch fest an unser heimisches zu gliedern.“ Dazu bedurfte es einer Weltpolitik; auch hier gab der Kaiser die Richtlinien an gelegentlich einer Zusammenkunft mit dem Zaren: „In völliger Übereinstimmung — sagte er — mit seinem geliebten Nachbarn und Vetter ginge sein Bestreben dahin, die gesamten Völker des europäischen Weltteils zusammenzuführen, um sie auf der Grundlage gemeinsamer Interessen zu sammeln zum Schutze unserer heiligsten Güter.“ Schutz der heiligsten Güter, das war Schutz gegen die gelbe Gefahr, aber etwas anderes steckte dahinter: Ein Programm deutscher Weltpolitik, dem die gelbe Gefahr nutzbar ge-

macht werden sollte, und in den Reimen vielleicht schon die Idee eines Kontinentalbundes unter deutsch-russischer Führung. Das befreundete Rußland würde das grollende Frankreich mit sich ziehen; die Franzosen, die sich über Rußlands „Defertion nach Asien“ beschwerten, würden dem Druck der Verhältnisse weichen müssen. Eben dieses Programm aber hatte weltpolitisch die Wirkung: Es bedrohte das britische Reich bis in die Grundfesten.

Hier wird es augenscheinlich, was unsere deutsche Kriegsliteratur zumeist nicht wahrhaben wollte: der deutsch-englische Gegensatz wurzelt in der Weltpolitik. Die englische Diplomatie witterte: Hier ballten sich schwere Gewitterwolken zusammen, eine Kombination trat in Sicht, wie sie seit Napoleons Tagen nicht bedrohlicher gewesen; es galt Gegenminen zu legen. Jetzt war auch für Lord Salisbury, der eben wieder ans Ruder kam, die Zeit des Abwartens vorüber. Und das wurde nun Englands Aufgabe: Das Vordringen Rußlands nach Ostasien aufzuhalten, um es nach dem nahen Orient zurückzulenken; gelang dies, so war die Gefahr beschworen. Wie das erreichen? Lord Salisbury begann sein Spiel, indem er eine neue Karte ausspielte: Er gab das osmanische Reich preis. Er hätte es nicht vermocht, ohne Ägypten fest in Händen zu haben; jetzt nutzte er Englands dortige Position, zu der Bismarck verholfen, weltpolitisch aus. Und so ereignete sich dieses: Als der Kaiser im Sommer 1895 zur Regattawoche in Cowes eintraf, unterbreitete ihm Salisbury in persönlicher Audienz den Vorschlag einer Teilung der Türkei zwischen England, Deutschland und Österreich-Ungarn. Der Hintergedanke bei diesem „genialen Plane“, wie ihn Eckardtstein nennt, war, einen Krieg über die armenischen Greuel zu entfesseln, die deutsch-russische Freundschaft ein für allemal zu sprengen, den Russen so viel in Europa zu tun zu geben, daß sie an Ostasien nicht mehr denken könnten. Der Kaiser lehnte schroff ab, ja die deutsche Regierung erwiderte den Zug, indem sie England an empfindlichster Stelle zu treffen versuchte; es geschah durch eine Parteinahme für die Buren-Transvaals. Der Kaiser schrieb an den Zaren: „Komme, was da will, ich werde den Engländern niemals erlauben, Transvaal zu unterdrücken.“ Aus dieser Stimmung erklärt sich das bekannte „Krügerelegramm“; es war als Ankündigung einer internationalen diplomatischen Aktion gegen England gedacht. Aber auch der deutsche Gegenzug blieb wirkungslos, zumal weil Rußland sich der in Berlin ins Auge gefaßten Aktion versagte. Immerhin waren die Beziehungen zwischen England und Deutschland nie gespannter gewesen, als in den Jahren 1895—97. Erst im Frühjahr 1898 änderte sich das Bild; die englische Diplomatie zog plötzlich andere Seiten auf und begann mit dem Bündniswerben in Berlin.

Unser Einblick in die Weltlage macht den Boden erkenntlich, in dem dieses Werben wurzelte: England blieb einer drohenden politischen Kombination gegenüber, die es zu sprengen suchte. Ja seine Verlegenheiten mehrten sich: Der Burenkrieg begann sich anzukündigen und in einem anderen Teile Afrikas drohte ein Zusammenstoß mit den Franzosen. Sprengversuche wurden sowohl in Petersburg wie in Berlin gemacht; ein Fehlschlag in Petersburg ging wohl bemerkt dem Angebot voran, das im März 1898 dem deutschen Botschafter in London gemacht wurde. Die englische Diplomatie arbeitete hierbei in der Weise, daß im Kabinett zwei Gruppen sich schieden, von denen die eine unter Führung des Kolonialministers Josef Chamberlain Fühlung mit Deutschland suchte, während die andere unter dem

Premier sich die anderen Möglichkeiten offen ließ. Chamberlain regte den Abschluß eines deutsch-englischen Vertrages an, der ein enges Zusammengehen beider Mächte in allen akuten Weltfragen zur Folge haben sollte. In erster Reihe kam für ihn die chinesische Frage in Betracht, wo er zu gemeinsamer Frontstellung gegen Rußland einlud; als besondere Lockspeise für Deutschland bot er Marokko, auf das nur auch schon wieder Frankreich begehrt seine Augen geworfen hatte. Es war eine Nachahmung der Bismarckschen Methode: Wie dieser Ägypten zur Verfügung gestellt hatte, um einen englisch-französischen Gegensatz zu schaffen, so sollte Marokko den deutsch-französischen Gegensatz verschärfen; der Unterschied lag aber darin, daß Marokko für Deutschland ein nicht zu verteidigender Außenposten bleiben mußte, während Ägypten sich in das große indische Verteidigungssystem einfügte. Graf Szafsfeld äußerte gegen Chamberlain das Bedenken, es sei für das parlamentarisch regierte England schwer, genügende Bürgschaft für ein Bündnis zu bieten; er dachte dabei an die deutsch-feindliche Haltung der englischen Liberalen, falls diese wieder ans Ruder kämen. Chamberlain beschwichtigte: Das Parlament könnte zur Genehmigung herangezogen werden; ein Ausweg, der auch nur wieder im englischen Interesse lag, weil damit das Einvernehmen aller Welt verkündet und der Abbruch der Brücken nach Rußland die Folge gewesen wäre. Was sagte man also in Berlin? Die Aufnahme des Angebots erklärt sich daraus, daß in ihm das Streben verborgen war, Deutschland aus einer zur Zeit günstigen Lage herauszudrängen. Bei jedem Bündnisangebot sprechen doch Zeitpunkt und Begleitumstände mit; nichts war da, um eine Veränderung des Kurses zu rechtfertigen. Es war auch kein Abkommen, wie Bismarck es geplant hatte; die von England angedeutete Grundlage verlegte offensichtlich den Schwerpunkt aus Europa hinaus, wo sicherlich England der stärkere Teil war. Und auch so war es nicht, daß man etwas Festes abzulehnen meinte, um sich dafür etwas Unsicheres zu wahren: Die Gewähr, daß Rußland bei seiner ostasiatischen Politik verharrte und demgemäß auf den Druck im nahen Osten verzichtete, war auch etwas Festes, und es läßt sich annehmen, daß diese Gewähr vom Zaren in Antwort auf jenes Schreiben des Kaisers geleistet worden sein wird, in dem dieser vom englischen Angebot Mitteilung machte und den Zaren dringlich aufforderte, ihm zu sagen, was er seinerseits zu bieten habe. Somit kam die Aufgabe der deutschen Politik darauf hinaus, auszuweichen, ohne abzulehnen; eine Beseitigung der akuten Spannung war ja auch im deutschen Interesse gelegen. Hier setzte die diplomatische Leitung des Staatssekretärs von Bülow ein, der entgegen der Annahme Eckardtsteins, doch auch wohl wußte, was er wollte, nämlich ein Vorwärtsgen auf dem eingeschlagenen Wege. Es sollte nur behutsamer geschehen, denn das Leitmotiv des Staatsmannes, der das deutsche Staatsschiff von da an in verantwortungsvollsten Jahren zu lenken unternahm, war dieses: Deutschlands Anerkennung als Weltmacht im Frieden zu erreichen. Die Erwägung stand dahinter, das Risiko eines Krieges sei zu groß, Deutschland habe dabei wenig zu gewinnen und gar viel zu verlieren; so wie in Bismarcks Zeiten würde es nie wieder gelingen den Krieg zu lokalisieren, weil keine der anderen Mächte den Deutschen einen Machtzuwachs auf fremde Kosten gönnen würde. Das Gespenst eines Weltkrieges schreckte und legte Zurückhaltung auf. Die Bündnispolitik Bülows stand damit unmittelbar im Zusammenhange: an einen Ausbau des Bündnisystems, wie Bismarck ihn bis zuletzt geplant hatte, ließ sich unter den veränderten Umständen

nicht mehr denken. Der Weg zu einem deutsch-russischen Bündnis war durch die Kündigung des Rückversicherungsvertrages und die darauf folgende russisch-französische Entente versperrt; die Idee eines Kontinentalbundes aber barg in erhöhtem Maße die Gefahr in sich, eine Gegenaktion Englands mit allen Druckmitteln englischer Diplomatie auszulösen. Warum aber dann nicht ein Bündnis mit England suchen? Weil es zur Genüge bereits ersichtlich geworden war, daß ein solches unter annehmbaren Bedingungen schwerlich zu haben war. Einen Anschluß Englands an den Dreibund hatte ja Salisbury bereits abgelehnt und die Art und Weise, in der er nachher Deutschland zur Teilung des osmanischen Reiches heranzuziehen gesucht hatte, deutete darauf hin, daß Deutschland Verwendung finden sollte, um Rußland zu schwächen, um in einen Krieg mit ihm hineingetrieben zu werden, in dessen Verlauf es England jeder Zeit frei blieb, seinen Bundesgenossen in Stich zu lassen. Deshalb empfahl sich jenes Vorgehen, das als Politik der freien Hand bezeichnet worden ist, das Lavieren zwischen Rußland und England, bei dem nur dafür zu sorgen war, daß sich die russische Ausdehnung nach Ostasien ungehemmt vollzog; dann — so vertraute man — würde die Zeit für Deutschland arbeiten. „Wer zu warten weiß, der erreicht alles“, heißt es in einem Schreiben des Kaisers an den Zaren; das klingt nach einem Bülow'schen Wahlspruch. Die Wartezeit sollte genützt werden, um das deutsche Gewicht durch maritime Rüstungen zu verstärken; im Verkehr mit England ließ sie sich vorerst durch koloniale Geschäfte ausfüllen, womit Deutschland seinen Besitzstand vermehrte und gleichzeitig Fühlung mit England aufrecht erhielt.

Der englische Vorstoß war mißlungen; es leuchtet ein, daß man ihn wiederholen würde. Der Burenkrieg wurde zur Tatsache; die Engländer hatten jetzt eine Einnischung der Großmächte zu besorgen. So gingen sie auf die kolonialen Geschäfte ein, obwohl innerlich widerstrebend. Das Abkommen mit Deutschland über die portugiesischen Kolonien wurde sogleich durch ein geheimes mit Portugal ergänzt, das die an Deutschland gemachten Zugeständnisse aufhob. Die Verhandlungen über die Samoa-Inseln führten erst nach schärfsten Reibungen ans Ziel. Chamberlain war gleichwohl bemüht, die Fühlung in der Bündnisfrage aufrechtzuerhalten; vielleicht gelang es doch noch, Deutschland zu gewinnen. Inmitten der Samoaverhandlungen setzte er die Erörterungen über ein Bündnis gesprächsweise fort, und dann erfolgte von Berlin her ein Schritt, der eine Klärung in Aussicht stellte. Nach Jahren der Entfremdung entschied sich der Kaiser zum ersten Male wieder im November 1899 seiner Großmutter einen Besuch in England abzustatten, in seiner Begleitung befand sich der Leiter des Auswärtigen Amtes v. Bülow. Der Entschluß wurde von den Engländern um so höher gewürdigt, als der Beginn des Burenkrieges Englands Ansehen empfindlich bloßgestellt und die deutsche öffentliche Meinung mit Leidenschaftlichkeit Partei für die Buren genommen hatte. Bülow hatte den Kaiser beraten, die Reise gleichwohl anzutreten, weil eine Gefahr darin lag, daß England im Gefühl der Verlassenheit zu Zugeständnissen an die Entente genötigt werden könnte. Auf diese Weise kam es zu mündlicher Aussprache zwischen Bülow und Chamberlain. Salisbury entschuldigte sich mit schwerer Erkrankung seiner Frau, die tatsächlich bald hernach starb; die Tragweite der Mitteilungen Chamberlains wurde dann allerdings noch vor der Unterredung durch die Ankündigung begrenzt, Chamberlain würde nicht im Namen des Kabinetts sprechen, sondern nur seine persönlichen Ansichten wiedergeben. Als solche legte Chamberlain

dar: ihm erscheine ein englisch-deutsches Bündnis mit Hinzuziehung der Amerikanischen Union wünschenswert. Bülow's Bescheid lautete: Auch er habe bereits diese Kombination, die auch in den intellektuellen Kreisen Deutschlands Sympathien fände, als erstrebenswert erwogen. Seine Bedingungen aber lauteten: das ganze Kabinett müsse die Idee billigen, auch die Opposition müsse in gewissem Einvernehmen sein, die öffentliche Meinung in beiden Ländern müsse entsprechend beeinflusst werden, vor allem aber: das Bündnis dürfe keine Spitze gegen irgendeine andere Macht richten. Auf die Erwähnung der öffentlichen Meinung fragte Chamberlain erstaunt, ob es in Deutschland überhaupt eine gäbe, welche eine Macht besitze; Bülow erwiderte, daß eine solche bestände, nur nicht so gut diszipliniert wie in England. Die Staatsmänner schieden voneinander in verbindlichen Formen; sachlich war die englische Regierung unterrichtet, daß die deutsche im Entschluß, sich nicht gegen Rußland vorschieben zu lassen, fest blieb. Für Chamberlain war das eine Enttäuschung, die aber insofern wettgemacht wurde, als Bülow kurz darauf von Berlin her wissen ließ, Deutschland werde sich auch keiner Kombination anschließen, welche ihre Spitze gegen England wenden würde; ein vertrauliches amtliches Schreiben, das Eckardtstein veröffentlicht, lautete: „Die Regierung Seiner Majestät werde sich, vorausgesetzt natürlich, daß die deutschen Interessen von englischer Seite geschont würden, von jeder gegen England gerichteten kontinentalen Gruppierung sowie von jeder Kollektivaktion, die England Verlegenheit bereiten könnte, fernhalten.“ Demgemäß stieß tatsächlich eine Sondierung von Petersburg und Paris her, ob Deutschland mit diesen Mächten gemeinsame Schritte zur Beendigung des Burenkrieges zu tun geneigt sei, auf keine Bereitwilligkeit. Bei diesem Stande der Dinge blieb es, bis im Jahre 1900 englischerseits eine unverständliche Provokation erfolgte: die Festnahme deutscher Postdampfer durch die englische Flotte; Bülow antwortete darauf zur Beschwichtigung unserer aufs äußerste erregten öffentlichen Meinung im Reichstag in einer so brüskten Rede, daß es schien, als stände der Abbruch der diplomatischen Beziehungen vor der Tür. Bedarf es der Erwähnung, daß Eckardtstein auch wieder die Schuld auf deutscher Seite sieht?

Die englisch-deutschen Bündnisverhandlungen traten in das letzte Stadium, als der Burenkrieg zu Englands Gunsten zu Ende ging und im fernen Osten Kriegswolken sich zusammenballten. Es wurde immer deutlicher, daß Rußlands Vordringen wachsende Unruhe in Tokio hervorrief; die Möglichkeit einer kriegerischen Verwicklung wurde größer. In England wirkte Deutschlands Abneigung, sich als Schildknappe in englischen Diensten verwenden zu lassen, dahin, daß man einen kriegerischen Konflikt zu verhüten wünschte; Lord Salisbury versuchte, ob sich nicht ein Kompromiß finden ließ, der Englands Interessen in Ostasien einigermaßen sicherte. Er machte den Vorschlag, den russisch-englischen Gegensatz durch eine Teilung nach Interessensphären in China zu lösen, und fand insofern günstigen Boden, als den Russen daran gelegen war, England und Deutschland auseinanderzuhalten. Am Ende überwog in Petersburg aber doch der Eroberungsdrang jede Verständigungsmöglichkeit; der friedliebende Zar wurde durch die Großfürstentumsklique überstimmt. Unter diesen Umständen erfolgte das letzte Bündniswerben in Berlin, weil die englische Diplomatie um die Vervollständigung ihrer diplomatischen Rüstung besorgt war und sich deshalb endgültig vergewissern wollte, ob mit Deutschland in ihrem politischen System zu rechnen war oder nicht. So erklärt sich das

weitere Vorgehen Chamberlains, der gemeinsam mit dem Herzog von Devonshire zur Stellungnahme drängte; am 16. Januar 1901 gaben beide Staatsmänner im Schlosse des Herzogs in der Bibliothek nach dem Essen dem Botschaftsrat von Eckardtstein folgende Erklärung ab: „Die Zeit der glänzenden Isolation ist für England vorüber. England ist gewillt, sämtliche noch offenen Fragen in der Weltpolitik, vor allem die chinesische und marokkanische, gemeinschaftlich mit der einen oder der anderen zur Zeit bestehenden europäischen Völkergruppen zu lösen. Wohl werden bereits innerhalb des englischen Kabinetts Stimmen laut, die einen Anschluß Englands an den Zweibund (Frankreich und Rußland) befürworten. Wir aber gehören zu denjenigen, welche einen Anschluß an Deutschland bzw. den Dreibund vorziehen würden. Sollte sich aber herausstellen, daß ein Anschluß an Deutschland nicht möglich ist, so würden auch wir ein Zusammengehen mit Frankreich und Rußland selbst unter den schwersten Opfern, wie z. B. von Marokko und Persien, ins Auge fassen.“ Chamberlain machte dann noch einige vertrauliche Vorschläge über die Behandlung der einzelnen zu regelnden Fragen, insbesondere der marokkanischen. Die Besprechungen hierüber erfuhren einen Aufschub durch den Tod der Königin Viktoria; von Berlin kam Weisung, abzuwarten, bis die Engländer auf die Bündnisfrage zurückkämen. Das taten sie nicht; sie versuchten vielmehr in anderer Weise die deutsche Regierung zur Aussprache zu bringen. Am Abend des 17. März wandte sich nach einem Diner der neue Staatssekretär Lord Lansdowne plötzlich an Eckardtstein mit der Anfrage, ob er glaube, daß die deutsche Regierung sich eventuell dazu verstehen würde, in Gemeinschaft mit England einen vielleicht bevorstehenden japanisch-russischen Krieg zu lokalisieren. Eckardtstein war es, der jetzt entgegen seiner Instruktion aus Sorge vor dem Intrigenspiel der russisch-französischen Diplomatie die Bündnisfrage aufbrachte, indem er Lord Lansdowne — das sind Eckardtsteins eigene Worte — einen kräftigen Wink gab: Deutschland würde eine solche Zusage ohne weiteres geben können, falls ein Defensivbündnis bestände, das sich auf alle Möglichkeiten erstrecke. Lord Lansdowne nahm diesen Gedanken auf; ebenso ging er auf Eckardtsteins weiteren Vorschlag ein, Japan zu diesem Bündnis hinzuzuziehen. Was geschah jetzt in Berlin? Man ist sich bewußt gewesen, was auf dem Spiele stand; der gegenwärtige Zeitpunkt — schrieb Holstein an Eckardtstein — ist von entscheidender Bedeutung. „Beide, England wie Deutschland, stehen vor einer Weichenstellung.“ War aber die Versuchung stärker geworden, den von England gewiesenen Weg einzuschlagen? Was bot England in Wahrheit? Widersprach nicht ein Zusammengehen mit England in Ostasien nach wie vor den Richtlinien deutscher Weltpolitik? Und was leistete England für Deutschlands eigene Sicherheit? War irgendeine der von Bülow an Chamberlain als Voraussetzung eines Bündnisses gestellten Bedingungen erfüllt? Bülows Instruktionen liegen nicht vor, und Holstein übermittelte ganz gewiß nicht an Eckardtstein die letzten Hintergedanken der deutschen Staatsmänner, sondern nur das, was ihm zweckmäßig erschien; infolgedessen bleibt das Material zur Beurteilung dieses entscheidenden Abschnittes unvollständig. Hier aber halte ich Bülows Auskunft in seinem Rechenschaftsbericht von 1913 für vollwertig: Er lehnte ab, weil er sich nicht gegen Rußland vorschieben lassen wollte, und unser Überblick lehrte, welche Erwägungen dahinterstanden. Die Drohung Chamberlains, er werde andernfalls Anschluß an den Zweibund befürworten, hielt man in der damaligen Zeitlage mit Recht für Bluff: eine englisch-

russische Verständigung dieser Art war solange ausgeschlossen, wie Rußland im Vormarsch nach dem Stillen Ozean verharrte. Übrigens glaubte man auch gar nicht recht an den Ernst des Verständigungswillens Englands, solange Lord Salisbury am Ruder war; Holstein warnte: Man müsse sich abwartend verhalten, er sei sonst imstande, auszuposaunen, daß wir eine Allianz gegen Rußland angeboten haben. Ob dann die von Holstein angewiesenen Bündnisverhandlungen nichts als ein Scheinmanöver waren? Dem steht Hammanns Auskunft gegenüber, Holstein habe im Ernst auf eine Verständigung hinauskommen wollen. Und so mag es sein, daß Holstein suchte, indem er eine Grundlage vorschlug, die für Deutschland annehmbar war, insofern sie Englands ostasiatischen Interessen und Deutschlands kontinentalen gleichzeitig Rechnung trug. Er schlug vor, die Annäherung nicht als ein deutsch-englisches Bündnis zu stempeln, sondern es doch noch einmal mit einer Angliederung Englands an den Dreibund zu versuchen; um dies besonders zum Ausdruck zu bringen, sollten die Verhandlungen über Wien geführt werden. Es war dies nicht, wie Eckardtstein anzunehmen scheint, eine Geheimratslaune, sondern im Grunde nichts als ein Zurückgreifen auf Bismarcks Richtlinien. Aber dieses Gegenangebot war für England unannehmbar geworden, weil es doch inzwischen auf die Flankenbedeckung des Dreibundes verzichtet hatte, ja sein Interesse darin sah, die Russen nach dem nahen Orient zurückzulenken. Der Historiker gelangt hier zur Feststellung: Die Unvereinbarkeit deutscher und englischer politischer Interessen drang in der Gestalt auf die Oberfläche, daß Deutschlands kontinentale Sicherung Forderungen bedingte, die mit Englands weltpolitischen Interessen in Gegensatz traten. Am Ende kam es, wie es nicht anders kommen konnte; die Verhandlungen verliefen im Sande. Den Ausklang bildeten englische Indiskretionen, welche von London her über Rom die Russen von Deutschlands Gegenangebot unterrichteten.

Hier endet die Geschichte der Bündnisverhandlungen, nicht aber die politische Aktion, in deren Zusammenhang sie hineingehören. Wir erinnern uns, die Voraussagen deutscher Weltpolitik waren in Hinblick auf die weltpolitische Lage durch Rußlands Vorstoß nach Ostasien gegeben, den Deutschland nicht anregte aber förderte; dieser schuf eine deutsch-russische Interessengemeinschaft, die es Deutschland erlaubte, sich zwischen den Weltmächten hindurch den Weg in die Welt zu bahnen. Die deutsche Politik sorgte, daß diese Gemeinschaft durch keine kriegerischen Reizungen gestört würde; da war es für Deutschland ein Ereignis von erschütternder Tragik, daß alsbald nach Erledigung des englischen Bündniswerbens der deutsch-russischen Freundschaft die Grundlage entzogen wurde. Es kam, um es ganz kurz zusammenzufassen, so: Der russisch-japanische Krieg nahm einen ganz unerwarteten Gang und endete mit Rußlands Niederlage. Die deutsche Diplomatie blieb nicht müßig: Bülow riet zu rechtzeitigem Friedensschluß, um Rußlands Ansehen und Kräfte möglichst zu bewahren; der Kaiser nutzte den Groll des Zaren gegen das hinter Japan stehende England aus, um ein Bündnis anzutragen, mit dem der von ihm wohl nie ganz aus den Augen verlorene Plan des Kontinentalbundes sich verwirklichen sollte. Der Kaiser schrieb: „Der von Amerika flankierte Kontinentalbund ist das einzige Mittel, den Weg wirksam zu blockieren, der dahin führen würde, daß die ganze Welt John Bulls Privatbesitz wird.“ Der Zar war zugänglich und bei einer Zusammenkunft der Monarchen wurde ein Vertragsentwurf aufgestellt; wie aber konnte Rußland den französischen Bundesgenossen auf einem Wege mit

sich ziehen, der nicht einmal ihm selbst ein erstrebenswertes Ziel vor Augen stellte? Die Versperrung des Weges nach dem fernen Osten hatte vielmehr die Wirkung, den russischen Ausdehnungsdrang nach dem nahen Osten zurückzulenken, wo die alten Reibungsflächen zwischen Rußland und Deutschland sich alsbald geltend machen mußten. Und hier stand England bereit, das weitere zu besorgen; eine russisch-englische Verständigung — durch panslawistische Strömungen gefördert — trat in den Bereich der Möglichkeit. Von da an war der deutschen Staatsleitung die Freiheit, zwischen den Weltmächten hindurchzulavieren, genommen.

Meine Darlegungen führen auf keinen Urteilspruch hinaus; sie zeigen eher, welchen Weg die Forschung einmal wird einschlagen müssen, um zu einem solchen zu gelangen. Deutlich ist bis auf weiteres so viel geworden: Die deutsche Behandlung des englischen Bündniswerbens gewinnt im Zusammenhange der weltpolitischen Lage eine andere Beleuchtung, als von einem räumlich und zeitlich beschränkten Beobachtungsstandpunkte aus, wie ihn zumal Eckardtstein einnimmt. Eckardtstein kannte die politischen Erwägungen und Ausichten nicht, mit denen die deutsche Regierung rechnete, wie ihm andererseits auch die Hintergedanken der englischen Staatsmänner verborgen blieben; alles, was die Engländer boten, erblickte er in der Beleuchtung, in der sie wünschten, daß er es sehen möchte. Nirgends ist ihm einmal der Gedanke gekommen, auch das englische Vorgehen zu kritisieren und Mittel zur Prüfung zu bieten; die Forschung von heute, die sich zuletzt vor die Frage gestellt sieht, ob Englands Bündniswerben vielleicht einen Abschluß unter annehmbaren Bedingungen überhaupt nicht bezweckte, muß auf die Öffnung englischer Archive warten, um die Erörterung des Themas fortzusetzen. Auch das ergibt die geschichtliche Prüfung: Bismarcks Nachfolger haben sich in Behandlung des englischen Problems nicht von Bismarcks Traditionen entfernt; wir erkannten zuletzt noch in Holsteins Gegenvorschlag Bismarcks Richtlinien wieder; auf sie ließen sich die Engländer nur nicht ein. Trotzdem bleibt es dabei: Die deutsche Politik war verhängnisvoll; wo mag das Verhängnis wurzeln?

Der Historiker, der sich auf den Boden der Bülow'schen Politik stellt, der seine sittlichen Grundgedanken, die unseren Gegnern gegenüber gar nicht scharf genug hervorgehoben werden können, dankbar anerkennt und auch darin den Gedankengängen des Fürsten folgt, daß er die den Kontinentalbundplan des Kaisers ablösende Einkreisungspolitik Englands harmloser auffaßt, als die öffentliche Meinung es gemeinhin getan hat, meint die Wurzel des Übels darin zu finden, daß das Programm deutscher Weltpolitik im Frieden einer konsequenten Durchführung entbehrte. Ein einheitlicher Wille, eine feste, behutsame Hand mußten ununterbrochen am Staatsruder walten; konnte diesen Anforderungen entsprochen werden? Die historische Kritik kann in diesem Zusammenhange darüber nicht hinwegkommen, daß Fürst Bülow inmitten der schwierigsten Weltlage entlassen wurde, bevor ihm Gelegenheit gegeben war, seine Politik sich auswirken zu lassen. Eine führende Rolle in der Weltpolitik war Deutschland entglitten, aber der Fürst hatte die volle Zuversicht, ein Bürge für den Weltfrieden zu bleiben; es wurde ihm nicht die Frist gegeben, diese Bürgschaft mit den Mitteln diplomatischer Kunst, über die er in so hohem Maße verfügte, einzulösen.

Es sind vergangene Dinge, über die ich berichtet habe; nie werden ähnliche Verhältnisse wiederkehren. Und doch scheint es mir, es sei kein rein akademisches

Interesse, das uns auf dieses Forschungsgebiet weist; es ist ein nationales Bedürfnis, Klarheit über alles, was zu Deutschlands Unglück geführt hat, zu erhalten. Klarheit und Wahrheit sollen Quellen der Kraft werden, politisches Urteil und politische Reife erzeugen; möchten unter diesem Gesichtspunkte selbst Verfehlungen und Fehlschläge eines abgelaufenen Zeitalters einem heranwachsenden Geschlecht zum Segen gereichen.



Aus Geheimberichten an den Grafen Hertling

(1915—1917)

Von Franz von Stockhammern, Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium

IX.

Zürich, den 23. März 1917.

Ihre Excellenz dürfte es vielleicht interessieren, über die Eindrücke unterrichtet zu werden, die ich dieser Tage bei verschiedenen Unterredungen mit österreichisch-ungarischen Diplomaten gewonnen habe, die ich hier und in Bern sah und die ihre Bestätigung durch die Mitteilungen fanden, die mir ein derzeit hier weilender süddeutscher Politiker über den Meinungsaustausch gemacht hat, den er mit dem neuen österreichisch-ungarischen Gesandten in Bern hatte.

Man ist demnach in Wien, und zwar an allerhöchster Stelle, außerordentlich besorgt wegen der Rückwirkungen, die der weitere Verlauf der russischen Revolution für die Entwicklung der Verhältnisse in Österreich befürchten läßt. Was in erster Linie auf die Hofburg konsternierend gewirkt hat, ist die Selbstverständlichkeit, mit der sich die Ereignisse in Rußland vollzogen haben, und das klägliche Versagen all der Elemente, die, wie Hof, Adel und Armee der Dynastie besonders treu zur Seite stehen sollten. Die Monarchie schien in Rußland fester verankert, als in irgend einem Lande und man erlebt nun das Schauspiel, daß die erzwungene Abdankung des Zaren sich in den ruhigsten Formen und ohne besondere Gewalttätigkeiten vollzieht. Das scheint in Wien etwas nachdenklich zu stimmen, da man sich dort darüber nicht im Zweifel ist, daß all die zentrifugalen Strömungen, die die Existenz der Donaumonarchie bedrohen, durch die Ereignisse in Rußland neue Belebung und Stärkung erfahren werden. Wenn die Äußerungen der zum Teil offiziell, zum Teil inoffiziell in der Schweiz tätigen österreichischen Diplomaten, die ich sah, in etwas die Stimmung in Wien richtig wiedergeben, so ist diese eine mehr als ernste.

Luzern, den 3. April 1917

Es ist bedauerlicherweise nicht an dem, daß etwa lediglich die eine oder andere deutsche Zeitung an das Märchen von einer demnächst in Italien ausbrechenden Revolution glaubt, sondern nach den im übrigen sehr interessanten Mitteilungen eines dieser Tage in die Schweiz gekommenen ersten deutschen Zeitungsmannes glaubt man sowohl im Reichstag, als, *incredibile dictu*, auch in